

# DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER:

Dr. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Spekulation auf die Uebersinnlichkeit / Unzucht!  
Unzucht! Frau Pichl!!! / Bruno Prochaska: Das  
Bundesschundmonopol.

**Nachdruck verboten.**

**Preis 60 Groschen.**

**VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ**  
**VOLKSGARTENSTRASSE 12.**

---

**Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.**



# DAS NEBELHORN

---

NR. 33

1. MAI 1928

II. JAHR

---

## SPEKULATION AUF DIE ÜBERSINNLICHKEIT

An den Herausgeber der  
Schweine schrift „Das Nebelhorn“  
Graz, Volksgartenstraße 12.

Ich möchte Sie ersuchen, so schweinische Zeitschriften, wie sie Ihr Nebelhorn ist, mir nicht mehr zu senden. Schicken Sie diese an Freudenhäuser und Dirnen, die finden sicher Gefallen an solchen Sauereien!

Für Dr. Furtenbach:

M. Furtenbach, Wien, XVI., Friedmanngasse 24.

So lebt unsereins alle Tage. So gibt man seinen Zeitgenossen Grund zur Unzufriedenheit, Zeitgenossen, die einer Religion anhängen, deren Stifter von einer Dirne gesagt hat, ihr werde viel vergeben werden, denn sie habe viel geliebt. So achtet niemand der Wehmut, die einen immer befällt, wenn man das Wort „Freudenhaus“ im Sinne des Bürgers gebraucht sieht, der seine Freuden — sie werden danach sein! — mit derselben unnachahmlichen Selbstverständlichkeit vor die Schweine wirft, mit der er seine Leiden für Prüfungen Gottes ausgibt. So wird es klar, daß hier eines jener Weiber, für deren Anerkennung als Menschen und nicht als rechtloser Gefäße der christlich-sexuellen Andacht des Mannes das Nebelhorn kämpft, damit beschäftigt ist, die sittliche Integrität ihres Mannes vor dem Nebelhorn zu schützen. So sehen wir Goethes Wort: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an“ auch ohne An-

frage bestätigt. So wurde mit einemmale offenbar, was ich bisher noch gar nicht bemerkt hatte: Daß auch das Nebelhorn unter das neue, von der Bundesrätin Berta Pichl beantragte österreichische Gesetz „gegen Schmutz und Schund“ fällt, das Seipel derzeit in Karlsbad bei Karlsbader Wasser und dessen Wirkungen sinngemäß ausbaut und vertieft. Da kann man nur sagen: Ei, siehe da! Fürwahr! Traun! Potz! Da muß man als Schriftsteller besorgt in die Zukunft blicken und beobachten, wie sich am geistigen Horizont der andern Gewitterwolken in der Form von Geschlechts- und Gehirnteilen drohend zusammenballen.

Wir hatten auf unser Verlangen im Sommer 1919 — zu einer Zeit als in Wien Hungersnot herrschte — durch die Aktion „Wiener Kinder aufs Land“ ein elfjähriges Mädel zum Auffüttern erhalten. Als dieses schwächliche Kind, das körperlich unter-, aber geistlich überernährt aus einem Kloster zu uns gekommen war, von meiner Frau zum erstenmal in die Badewanne gesteckt werden sollte, weigerte es sich, das Hemd beim Baden auszuziehen, da dies im Kloster streng verboten gewesen sei. Es könnte einen mit dem projektierten Gesetz versöhnen, wenn auch der Schmutz und Schund einer solchen klösterlichen Verordnung Aussicht hätte, von ihm verfolgt zu werden. Aber daran denkt in Klösterreich kein ahnungsloses Gemüt, das die Unsittlichkeit für eine Erfindung und Forderung des Sozialismus hält. Im Gegenteil: Dieses Hemd ist geradezu ein Symbol für das Gesetz, mit dem man uns beglücken will. Hemd wie Gesetz haben die Aufgabe, den Schmutz den Blicken zu entziehen, weil seine Entfernung mit Manipulationen verbunden wäre, die — seien sie nun körperlicher, seien sie sozialer Natur — dem Schwachsinn bedenklich und revolutionär erscheinen. Hemd wie Gesetz

werden in ihrer Anwendung von Leuten kontrolliert, die durch Verordnungen und Gesetze Seife ersparen wollen und scheinbar einfach zu blöd sind, zu begreifen, daß die literarische Manifestation des Schmutzes, falls man von einer solchen auf sexuellem Gebiet überhaupt reden kann, nicht die Ursache, sondern die Folge des Daseins im Dreck ist, das die meisten Menschen heute zu leben gezwungen sind. Begreifen sie das, fiele ihre ganze gottgewollte Ordnung über den Haufen, zu deren Aufrechterhaltung sie der Polizei bedürfen.

Das Gesetz in seiner erhabenen Unparteilichkeit, sagt Anatole France irgendwo, verbietet Reichen und Armen gleichermaßen, zu betteln, Brot zu stehlen und unter Brücken zu nächtigen. Es ist nicht einzusehen, warum diesen Verboten nicht auch noch das gesetzliche Verbot billiger sexueller Lektüre angegliedert werden soll. Die Reichen brauchen diese Lektüre nicht, weil sie teure Privatdrucke im Bücherkasten stehen haben und die Armen dürfen sie nicht haben, weil sonst „ihre Sinne aufgepeitscht“ und sie „zu Verbrechern“ würden. Dieses ödeste und blödsinnigste Argument der Impotenz, die mit ihrem Schweif nichts weiter mehr anfangen kann, als mit ihm drohend einen furchtbaren Reif zu schlagen oder ihn wie ein Paragrafenzeichen zu ringeln, könnte man nur entkräften, wenn man sich entschließen würde, seinen Beruf zu wechseln, umzusatteln, nicht mehr untätig als Statist bei dieser Revue der Gehirnerweichung umherzustehen, sondern Statistiker zu werden und durch Umfrage bei allen Insassen von Strafanstalten endlich einmal authentisch festzustellen, wieviel Prozent von ihnen eigentlich durch den in der Jugend verbrochenen Anblick des Bildes eines nackten Weibes im späteren Leben auf den Pfad des Verbrechens gedrängt wurden. Man müßte diese

Leute fragen, ob sie infolge ihrer sexuellen Ausschweifungen in die Strafanstalt gekommen sind oder ob sie infolge ihrer Anhaltung in Strafanstalten zu sexuellen Ausschweifungen gedrängt worden sind. Ob die Befriedigung ihres Geschlechtstriebes oder die Nichtbefriedigung ihres Nahrungstriebes sie zum Stehlen animiert hat. Ob es ihnen nicht wichtiger scheint, daß sich die Gesetzgeber um ihren Hunger statt um ihre Sittlichkeit kümmern. Man müßte untersuchen, ob die sexuelle Brutalität mancher dieser Menschen aus sachgemäßer sexueller Aufklärung oder ob sie nicht vielmehr aus dem Mangel einer solchen Aufklärung, die auch die Berücksichtigung der Rechte des Partners gefordert hätte, stammt.

Schmutzliteratur umfaßt in erster Linie das, was wir unter ethischer Schmutzliteratur verstehen, die sexuelle Schmutzliteratur.

Schon aus diesen ersten Sätzen der Rede, mit der die Abgeordnete Pichl im Nationalrat ihren Gesetzesantrag begründete, steigt eine uralte Viechelei wie ein Phönix aus der Asche empor, in die sie die Untersuchungen der bedeutendsten Menschen schon so oft verwandelt haben. Nämlich die Behauptung, daß Ethik und Sittlichkeit so ungefähr dasselbe seien. Dieses Geblödel ist genau so alt wie die Ethik und gleichzeitig genau so alt wie seine Widerlegung durch die Tat. Denn Sokrates, der nach Stirner der Begründer der Ethik war, wurde auch schon wegen Unsittlichkeit und Verführung der Jugend hingerichtet. Kaum hatte die Ethik durch ihn den Mund aufgemacht, wurde er ihr auch schon wieder mit der Begründung gestopft, daß sie zum Unglauben gegen die Götter aufreize. (Ein schlagender Beweis übrigens für das absolut Unethische jedes Gottesglaubens!) Und da die Christlichsozialen nicht nur gegen den sexuell-lite-

rarischen „Schmutz“, sondern gemäß dem fünften Gebot Gottes und den Worten des Herrn: „Mein ist das Gericht“ auch für die Wiedereinführung der Todesstrafe sind, können wir ja noch nette Blutbäder erleben, bei denen man übrigens, da es sich nur um eine Reinigung der Seele und um keine des Körpers handelte, die Hemden mit Recht anbehalten könnte, was der Sittlichkeit wieder zugute käme. Jedenfalls aber zeigt diese ebenso alte wie unentwirrbare Verquickung der Begriffe Sittlichkeit, Ethik und Gottesglauben genau an, worum es auch heute geht, und erklärt das fieberhafte Interesse der Kreise, die des Gottesglaubens der Menschen zu deren reibungsloser Ausbeutung bedürfen, für die Sittlichkeit. Denn sie glauben mit dieser auch den mit ihr untrennbar verfilzten Gottesglauben wieder ins Land zu bekommen.

Aber nicht nur an altbekanntem Unsinn, auch an überraschenden Enthüllungen ist die Rede der Frau Pichl reich:

Die sexuelle Schmutzliteratur spekuliert auf die Sinnlichkeit und versucht durch deren Erregung ihr Geschäft zu machen.

Ich möchte den sozialdemokratischen Abgeordneten den Vorschlag machen, im Anschluß an diese Enthüllung ein Gesetz zu beantragen, das die Ausstellung von Delikatessen in Schaufenstern unter Strafsanktion stellt. Spekulieren mit einer solchen Schaustellung die Geschäftsinhaber vielleicht nicht auf die Sinnlichkeit und suchen sie nicht auch durch deren Erregung ihr Geschäft zu machen? Und ist dieses Treiben nicht noch weit gefährlicher, da bei sexuellen Uebertreibungen die Natur von selbst einen Riegel vorschiebt, während es beim Zuviel-fressen zum Platzen und zu Erstickungsanfällen kommen kann? (Die Parallele zwischen Hunger und Liebe, die wir Schiller verdanken, ist bis auf

die implicite behauptete Gleichbedeutung von Sexualität und Liebe überhaupt gar nicht so uneben, wie man nach ihrer Herkunft glauben sollte. Sie ließe sich mit Leichtigkeit noch über ein paar Seiten ausspinnen und wäre durchaus tauglich zum Beweise, daß selbst das Essen, insbesondere insoferne das eigene Vielfressen die anderen zum hungern zwingt, mit der Ethik weitaus mehr zu tun hat als das Sexuelle.) Und wie ists mit dem Staat? Spekuliert nicht auch er, zum Beispiel durch die Versendung seiner Prospekte für die Klassenlotterie, auf das Verlangen der Menschen nach sinnlichen Genüssen? Und wo, wenn man fragen darf, steht es denn geschrieben, daß die Erregung eines Naturtriebes verwerflicher sei als die eines Geschäftstriebes? Und nun gar die Weiber. Spekuliert nicht jede auf die Sinnlichkeit der Männer, sucht nicht jede — auch die Frau Pichl! — wenigstens einmal im Leben durch deren Erregung ein Geschäft zu machen? Gehörten sie also nicht alle samt und sonders eingesperrt? Und die Natur, die ihre Existenz einzig und allein einer solchen Spekulation verdankt? Und Gott, der die Anziehungskraft der Geschlechter auf einander geschaffen hat, damit er in der Hölle was zu braten und zu blasen habe? Man sieht die Gründe für das Entstehen einer sexuellen „Schmutzliteratur“ sind gleichzeitig die Urgründe der Welt, ja sie sind geradezu katholisch, das heißt auf Deutsch: allumfassend. Weshalb will man sie nur auf einem so beschränkten Gebiete unter Strafe stellen?

Das beantragte Gesetz gegen den Schmutz ist also, weil viel zu einseitig, ein Schund. Wie ists nun mit dem Gesetz gegen den Schund? Ist dieses am Ende ein Schmutz? Nicht doch! Der Irrsinn ist zwar unkompliziert, aber gar so einfach ist er doch nicht. Auch spielen, wenn ich da ein Urteil fällen soll, zu — sehr persönliche Motive mit. Ich muß — meiner



schweinischen Veranlagung nach — zwar mit Notwendigkeit für den Schmutz sein, aber meiner kritischen Veranlagung nach muß ich wieder logischer Weise gegen den Schund sein. Es bleibt mir also nichts übrig, als zu gestehen, daß ich für jedes Gesetz gegen den Schund bin und nur die eine Bedingung stelle, daß dieses Gesetz weniger einseitig sei als das gegen den Schmutz. Es müßte nicht nur die „Nick Carter“-Hefte und all die blutrünstigen Indianergeschichten umfassen, die vor den Schulen feilgeboten werden, es müßte vielmehr selbst auf die Gefahr hin, manchmal sogar kakademischen Boden zu verletzen, auch in die Schulen eindringen und dort alle die nicht weniger blutrünstigen Geschichtsbücher und sonstigen patriotischen Verblödungselaborate konfiszieren, so wenig dies auch den Antragern dieses Gesetzes passen würde, deren Ethik beim Schund so lax ist, wie ihre Sittlichkeit beim Schmutze streng. Kurz, es dürfte zwischen geheiligtem und ungeheiltem Schund fürderhin kein Unterschied mehr gemacht werden. Nur gänzlich harmloser Schund, wie zum Beispiel die Lyrik unseres Bundespräsidenten Hainisch, könnte meinerwegen ausgenommen werden. Sonst raufte sich am Ende der alte Herr noch seinen Vollbart aus und Oesterreich wäre um eine Spezialität für den Fremdenverkehr ärmer. Weiter dürfte man aber keine Ausnahmen dulden. Die meisten Werke der zeitgenössischen Literatur und Presse, die Reden und Vorträge Seipels über die Milde und ähnliche katholische Weltanschauungsprobleme, die Erlässe Schobers, die Ergüsse des Papstes über den Bublikopf, das Geschwätz der Diplomaten inklusive Mussolinis, die Kriegssyrik, die Hirtenbriefe, die Kinodramen und die ohnehin schon von irgendwelchen unsichtbaren Eseln zensurierten Radiovorträge, auch meinerwegen selbst die ganze sexuelle Schmutzlite-

ratur, insoferne sie ein Schund ist — alles, alles müßte verboten, verbrannt und eingestampft werden, so daß eine große und heilige Ruhe auf Erden entstünde.

Der Vorschlag einer solchen universellen Erfassung des Schundes hat aber wenig Aussicht, verwirklicht zu werden. Das kapiert selbst der Laie, wenn sich auch der Fachmann darüber wundert. Da die Leute, die ein Gesetz gegen Schmutz und Schund wünschen, offenbar ohne Schund unter ihres Nichts durchbohrendem Gefühl zusammenbrechen müßten und gar nicht mehr lebensfähig wären, entsteht die Vermutung, daß sie es mit dem Schund gar nicht so ernst meinen und es nur auf den Schmutz abgesehen haben, der die Zahl der Abnehmer des von ihnen verzapften Schundes durch Präservative zu dezimieren droht. Daß sie durch die Verfolgung des Spekulierens auf die Sinnlichkeit nur auf die Uebersinnlichkeit ihrer Mitmenschen spekulieren und durch deren Erregung schon auf Erden das Geschäft zu machen versuchen, das sie den anderen, wenn sie brav sind, salbungsvoll und mit allen Salben geschmiert für den Himmel in Aussicht stellen.



## **UNZUCHT! UNZUCHT! FRAU PICHL!**

Während sich so in Oesterreich die christlich-soziale Partei bemüht, die Zeit, die ihr bei der Propaganda für die Todesstrafe bleibt, dazu zu benützen, durch ein Unzuchtsgesetz das Leben in eine Strafe zu verwandeln, ist in Deutschland die Unzuchtschnüffelei in vollem Gange. Die deutsche Justiz hat's gut. Sie braucht nicht erst auf ein Gesetz

zu warten, sondern kann sich des schon vorhandenen § 184 des deutschen Strafgesetzes bedienen, der gegen das Mittelalter und den Hexenhammer insofern einen Fortschritt bedeutet als damals nur die Unzucht mit dem Teufel, heute aber der Teufel der Unzucht in jeder Erscheinungsform bekämpft werden kann. Ein deutscher Staatsanwalt namens Kuhorst — ein verdächtiger Name, in dem eine Kuh einen Horst bezieht, um ihr dann aus der Höhe tönendes Muh für die Stimme des Herrn auszugeben — hat vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart den gelungenen Versuch unternommen, durch Sabotierung einer der wenigen vernünftigen öffentlichen Einrichtungen den Himmelsanwalt zu spielen. Denn wenn der Leiter der Sexualberatungsstelle am Institut für Sexualwissenschaften in Berlin, Dr. Max Hodann, sozusagen in Ausübung seines Berufes im Greifenverlag zu Rudolstadt zwei Bücher „Geschlecht und Liebe“ und „Bringt uns wirklich der Klapperstorch“ herausgibt und ein deutscher Staatsanwalt, der von berufswegen Geschlecht und schlecht für beinahe identische Begriffe hält, konfisziert diese Bücher, dann kann man nur von Sabotage sprechen. Wer sich für diesen Gerichtsfall auf den Kopf, in dem Dr. Hodann sogar seine Angehörigkeit zum Kuratorium der Kinderheime der „Roten Hilfe“ als sexuelle Ausschreitung angekreidet wird, näher interessiert, dem seien zwei ausgezeichnete Broschüren zur Lektüre empfohlen. Die eine „Wider die Unzuchtschnüffler der deutschen Justiz“ stammt von Prof. Dr. Friedrich Krauss, dem weltberühmten Herausgeber der Anthropophyteia-Jahrbücher und ist im Verlag Carl Reber in Basel, Dornacherstraße 183 erschienen. Die zweite ist von Dr. Max Hodann selbst im Greifenverlag zu Rudolstadt in Thüringen herausgegeben und betitelt sich: „Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!! (Preis 1 Mark). Besser

und eingehender als es bei den beschränkten Raumverhältnissen im Nebelhorn möglich wäre, malen diese beiden Broschüren ein Porträt justiziärer Vertrotteltung und man könnte zur Kennzeichnung der Sachlage kaum anschaulichere Worte finden als Prof. Dr. Friedrich Krauss, wenn er auf Seite 31 u. 32 seiner Broschüre ausruft:

Hat etwa gar Hodanns Buch eure Elternpaare derart beigeilt, daß sie bar eines jeden Schamgefühls übereinander gerieten und euch zeugten, so daß Ihr deshalb gegen Hodann unauslöschlichen Groll hegt? Erzählt ihr vielleicht selber, naht ihr euch begehrend euren Frauen, Hodanns Buch habe euch zur Schamlosigkeit aufgestachelt? Wie stellt ihr euch die Beeinflussung eurer Geschlechtsdrüsen, die doch des Lesens und Nachdenkens unkundig und jeder literarischen Beeinflussung unzugänglich sind, eigentlich vor? Warum gebraucht ihr eure gerichtliche Macht nicht dazu, der Welt weis zu machen, daß die Entdeckungen Steinachs, Lichtensterns, Voronovs und Dopplers eitel Humbug seien, weil doch die von diesen Forschern angestrebten und erzielten Erfolge der Verjüngung durch Belebung und Erneuerung der Geschlechtsdrüsenfähigkeit, d. h. wie man bei euch sagt, der Potenz überflüssig seien, da doch ein Blättern in Hodanns Buche sowieso unfehlbar einen solchen Erfolg zeitigte? Ihr meldet euch nicht, denn ihr wißt, daß damit euer Stuß offenbar würde.

Aber erst wenn man sich durch den Augenschein davon überzeugt hat, wie heute die bescheidensten Versuche, den Unterleib aus der Hölle wieder in die irdische Sphäre und ins Gebiet der Natürlichkeit zu heben, immer wieder mit Paragraphen niedergeknüppelt werden, erst dann kann man die ungeheure Borniertheit verstehen, die in den Worten der Frau Pichl in ihrer Rede für das Gesetz gegen Schmutz und Schund liegt:

Das geschlechtliche Empfinden ist derart ruiniert, verdorben und verbogen, daß es schwer sein wird, wieder zum Natürlichen zurückzukehren.

Nicht wir also wollen das metaphysisch verrenkte geschlechtliche Empfinden wieder geradebie-

gen, sondern die Frau Pichl; nicht das Nackte ist das Natürliche, sondern eine aus dem Bundesgesetzblatt nach einem himmlischen Schema geschneiderte Reformhose aus Papier, die einfach jedem Staatsbürger zu passen hat! Da bleibt nichts übrig, als selbst auf die Gefahr hin, den Ruf des Nebelhorns als Schweineschrift in den Flachköpfen noch zu vertiefen, mit dem Zitieren von Natürlichem zu beginnen. Und zwar bringe ich im Folgenden die vier ersten Szenen des dritten Aktes der Komödie des Aristophanes „Die Weibervolksversammlung“. In dieser Komödie beschließen die unerkannt in Männerkleidern steckenden Weiber in der Volksversammlung als Männer und freie Bürger von Athen die Uebergabe der staatlichen Gewalt an die Frauen. Diese, so zur Macht gekommen, erlassen unter anderem ein Gesetz, nach welchem jeder Mann, der ein junges Mädchen begehrt, vorerst eine von den Alten befriedigen müsse, damit diese nicht zu kurz kämen. Die Wirkung dieser Verordnung in der Praxis schildern die folgenden vier Szenen.

Stellt man sich bei der Lektüre ein in der Sonne Homers daliegenes griechisches Theater vor und das unauslöschliche Gelächter eines freien und naturnahen Volkes, das im Schmutze wühlend von Schmutz nichts weiß, und denkt man sich in der ersten Reihe, etwa zwischen Aspasia und Perikles, die Frau Pichl in einem von Bischof Gföllner approbierten Kleid sitzen, das den Forderungen sittlicher Reinheit entspricht — dann lege man die Hände auf Bauch und spüre, wie das Zwerchfell wackelt.

### Dritter Akt

#### Erste Szene

Ein altes Weib.— Bald darauf: ein junges Mädchen  
Die Alte (unter der Türe)

Wo nur die Männer bleiben? -- Zeit ist s  
längst —

Ich stehe da, hübsch weiss und rot ge-  
schminkt

Im Safrankleide, trillre vor mich hin  
Zum Zeitvertreib ein Liebeslied und tändle  
Verführerisch, um im Vorbeigehn einen  
Zu kapern. — Schwebt auf meine Lipp', ihr  
Musen,

Herab und haucht ein jonisch Lied mir ein!

Das Mädchen (im Haus gegenüber unter der Türe)

Ha, Alte, kamst du mir zuvor? — Da guckt  
Sie raus! — Solang ich weg war, dachte  
sie

Allein zu ernten und mit Singen einen  
Zu sich zu locken. Wart, nun sing ich auch!  
Und findets auch das Publikum nicht fein,  
Es macht doch Spaß und ist Komödien-  
brauch!

Alte (zum Mädchen mit einer unanständigen  
Gebärde)

Da, küß du d e n, und geh! —

(Zum Flötenbläser in der Orchestra)

Du, holder Künstler,

Nimm deine Flöte, Freundchen, und  
begleite

Ein dein und meiner würdig Liebeslied.

(Singt)

Wer was Gutes will genießen,  
Muß zu mir ins Bett sich legen:  
Denn die Jüngern sind so gut nicht  
Eingeschult, wie wir, die Reifen.

Keine küßt und herzt so innig

Treu den Freund, als ich, wenn einer

Mir im Arm liegt!

Flatterhaft sind all die andern!

Mädchen (singt)

Schmäle nicht uns, die Jungen!  
Denn die Wollust blüht allein auf  
Weichen, schwellenden Schenkeln,  
Und umhaucht die zarten Aepfel!  
Weißgeschminkte Vettel du,  
Streck dich hin, du Braut des Todes!

Alte

Platzen soll dir die Mutter!  
Und das Polster gleit im besten  
Feuer dir herunter!

Mädchen

Weh, ach, wie ergeht es mir!  
Noch nicht kommt mein Buhle,  
Und doch bin ich allein zu Haus,  
Denn meine Mutter ist ausgegangen.  
Amme, ruf mir, ich bitte dich,  
Beim Kitzel der Lust, die du selber  
hoffst,  
Ruf mir den steifen Orthagoras!

Alte

Ha, schon juckt es dich, brennend in  
Jonischen Gluten stehst du da!  
Auch weißt du, scheint es, wie man  
lesbisch leckt!  
Aber du sollst mir meinen Gesellen  
Nicht wegschnappen, mein Stelldichein  
Mir vorweg nicht nehmen, noch stören!

Mädchen

Sing immerhin und laure wie die Katze,  
Zu mir kommt jeder lieber als zu dir!

Alte

Das wirst du sehn! Da eilt er grad zu mir,  
Dort ist er schon!

Mädchen

O, dich, du Hexe, sucht  
Er nicht!

Alte

Nur mich, bei Zeus, Gestellchen du!

Mädchen

Wir werden sehn; ich trete jetzt zurück.

Alte

Auch ich; ich bin was andres noch als du!  
(Treten zurück)

### Zweite Szene

Ein Jüngling (geht singend vorüber)

Dürft' ich doch bei dem blühenden Mädchen  
schlafen,  
Eh' ein Affengesicht zuerst, ein altes  
Weib in die dürren Arme mich nimmt!  
Solches erträgt, bei Gott, nimmer ein  
freier Mann!

Alte (guckt hervor und singt)

Wart, ich lehr dichs ertragen! Das sollst  
du büßen!

Glaubst du einen Schlampen hier zu finden?  
Unsre Verfassung zwingt dich, du muß'ts,  
Wenn in der Demokratie anders wir leben  
noch!

(sprechend) Ich geh und laure, was er machen  
wird.

(Tritt zurück.)

Jüngling

Ach, Götter, fänd ich doch allein die Schöne  
Zu der ich wein- und sehnsuchtsvoll jetzt  
taumle!

Alte (im Hause, singend)



Komm herein, komm herein,  
Lieber Schatz, komm zu mir,  
Komm, sei mein süßer Buhle  
Die ganze, liebe, lange Nacht!  
Mich verzehrt das Verlangen nach dir  
Nach dir, du schöner Lockenkopf!  
Ach, vor Liebe verschmacht ich fast!  
O Eros, laß, ich fleh,  
Laß zu mir ins Bett ihn kommen  
Hübsch an meine Seite!

Jüngling

Komm, o komm, Liebchen, komm;  
Steig herab zu mir und schnell  
Oeffne mir die Türe!  
Ach Liebchen, ach dürft ich doch  
Ruh'n in deinem Schoß  
Und patschen dir auf den runden Hintern!  
Kypris, wie rasend machst du für sie mich!  
O Eros, laß, ich fleh,  
Laß zu mir ins Bett sie kommen  
Hübsch an meine Seite!

Alte (schmeichelnd)

Genug für meines Herzens Not der tröstlich  
süßen Worte  
Hab ich vernommen! Lieber Schatz, komm,  
ich bitt, ich flehe,  
Komm herauf, mich zu umschlingen!  
O, ich leide viel Pein um dich!

Jüngling (gegen das Haus des Mädchens gewendet)

Mein goldnes Kleinod, teurer Schatz, der  
Kypris holdes Schoßkind,  
Der Muse Honigbienen, Bild der Wollust,  
holde Charis,  
Tu auf, mich zu umschlingen!  
O, ich leide viel Pein um dich!

(Klopft an der Türe des Mädchens.)

Alte (tritt aus ihrem Haus hervor)

Du klopfst, mein Freund? Du willst zu mir?

Jüngling

Seit wann?

Alte

Du pochtest doch!

Jüngling

Der Teufel hol dich! Nein!

Alte

Was suchst du denn mit deiner Fackel  
hier?

(faßt ihn) Bei Aphrodite, willst du oder nicht?

Jüngling (sich sträubend)

Die Uebersechzigjäh'rigen nimmt man heut  
Nicht vor, ein andermal! Die sind ver-  
schoben!

Die unter Zwanzig kommen heute dran.

Alte

So wars wohl unterm alten Regiment  
Mein Schatz! Jetzt aber kommen wir  
zuerst!

Jüngling

Pah, ich versteh dich nicht! —

(geht auf die Türe des Mädchens zu)

Ich poche hier!

Alte

Wohl, wenn du erst an meiner Tür gepocht!  
(liebkosend) Ich weiß, du liebst mich, und dich  
wunderts nur

Mich vor der Tür zu finden — küß mich,  
Nährchen!

Jüngling (sich abwendend)

Denk nur, wenn dein Galan uns sähe!

Alte

Wer?

Jüngling

Der Maler, der dich malte, der geschickte . . .

Alte:

Wer ist der?

Jüngling

Derselbe, der die Totenurnen malt!

(Schiebt sie hinein)

Geh, daß er dich nicht vor dem Hause trifft!

Alte

Ich laß Dich nicht!

Kein Wort mehr, komm, du mußt mit mir ins Bett!

Du mußt, bei Aphrodite, denn ich schlafe fürs Leben gern bei Männern deines Alters!

Jüngling

Ich aber nicht bei Weibern deines Alters!  
Ich tu es nie und nimmermehr!

Alte (zieht eine Rolle hervor)

Bei Zeus,

Das wird dichs lehren!

Jüngling

Ei, was ist denn das?

Alte

Der Volksbeschluß, nach dem du mit mir mußt.

Jüngling

Was ist denn das? Laß hören!

Alte

Gut, so höre!

(liest)

Beschluß der Frauen: Wenn ein junger  
Mann  
Ein junges Weib begehrt, da darf er nicht  
Zustoßen, eh ers einer Alten tat.  
Und will er nicht, läuft er der Jungen nach,  
So dürfen ihn die alten Frauen am Sack  
ergreifen,  
Ungestraft, und fort ihn schleppen.

Jüngling

Ach Gott, was soll mir heute noch zustoßen!

Alte

Du mußt! Gehorsam fordert das Gesetz.  
Komm, folge mir!

(Zerrt an ihm.)

Jüngling (schreit)

Gewalttat!

Mädchen (tritt aus dem Hause)

Wohin mit ihm?

Alte

Mein ist er! Komm hinein!

Mädchen

Wo denkst du hin! Er ist ja viel zu jung für  
dich

Und dein Gelüst; du könntest eher

Ja seine Mutter sein, als seine Frau!

Wenn ihr den Brauch einführt, bevölkert ihr  
Mit Oidipussen ja das ganze Land!

(Reißt ihn weg.)

Alte

Verfluchte Dirne, nur die Mißgunst gab  
Den Pfiff dir ein! Das sollst du büßen,  
wart!

(ab)

Jüngling

Das war ein Liebesdienst, bei Zeus, dem  
Retter (küßt sie)

Die Alte mir vom Hals zu schaffen!  
Herzchen!  
Für so viel Huld und Güte zoll ich dir  
Heut Nacht den besten, längsten, dicksten  
Dank!

### Dritte Szene

Die Vorherigen. Ein altes Weib tritt auf.

Die zweite Alte

He du, wo schleppst du gegen das Gesetz  
Ihn hin? Es sagt doch deutlich, daß er erst  
Bei mir muß schlafen!

Jüngling

O ich Aermster! Wo  
Bist du herausgekrochen, alte Hexe?  
Das Luder ist noch garstiger als jene!

Zweite Alte

Komm her!

Jüngling (zum Mädchen)

Um Gotteswillen, laß mich nicht  
Von der entführen!  
(Das Mädchen ergreift die Flucht)

Zweite Alte

Das Gesetz, nicht ich  
Entführt dich. Komm, süßes Puppchen, folg  
mir;  
Schwatz nicht lang!

### Vierte Szene

Die Vorigen. Eine dritte Alte.

Dritte Alte (zum Jüngling)

He du, wo willst du hin  
Mit dieser da?

Jüngling (ohne sie anzusehen)

Ich will ja nicht, ich muß! —  
Wer du auch bist, gesegnet seist du mir,  
Daß du mich Aermsten rettetest —

(Sieht sie und fährt zurück)

O Herakles  
Ihr Pane! Korybanten! Dioskuren!  
Welch Ungetüm noch scheußlicher als das!

(auf die zweite Alte zeigend)

Um Gotteswillen, welche Mißgeburt!  
Ein Pavian mit Bleiweiß überschmiert!

Dritte Alte

Komm, spotte nicht und folge mir!

Zweite Alte

Nein mir!

(Sie reißen ihn herum)

Dritte Alte

Ich laß dich nicht!

Zweite Alte

Auch ich nicht! Mein bist Du!

Jüngling

In Stücke reißt ihr mich, verfluchte Hexen!

Zweite Alte

Mir mußst du folgen nach Gesetz und Recht!

Dritte Alte

Mir! Denn den Vorrang hat die Häßlichste!

Jüngling

Wenn ihr mich so herunterbringt, wie soll  
Ich denn am Ende zu der Schönen kommen?

Dritte Alte

Da siehe du zu! Tu erst hier dein Amt!

Jüngling

Mit welcher find ich denn zuerst mich ab?

Zweite Alte

Du fragst? Zu mir!

Jüngling (zur dritten Alten)

So laß mich doch erst los!

Dritte Alte

Hierher! Zu mir!

Zweite Alte

Ich laß dich nicht!

Dritte Alte

Auch ich nicht!

Jüngling

Zwei ist zuviel für einen Reitersmann!

Zweite Alte

Komm nur, Du iss'st zuerst ein Dutzend  
Zwiebel!

Jüngling

Weh! Dreimal Weh! Wenn ich ein altes  
Weib

Soll Tag und Nacht belegen ach, und wenn  
Ich fertig bin mit der, die Phryne dort,  
Die einen Schminktopf auf den Backen  
trägt!

Gräßlich ist das bei Zeus, dem Retter!  
Ich verlornen Mann!

Nun, wenn bei den verfluchten Veffeln mir  
Was menschliches begegnet in dem  
Schlund,

In den ich fahren soll, begrabt mich dicht  
Vorm Hafen; überteert die andre dort  
lebendig

Und die Füße bis zum Knöchel setzt ihr in  
Heißes Blei! Und so plombiert

Stellt sie als Tränenkrug mir auf das Grab!

(Ab mit den beiden Alten)



## DAS BUNDES-SCHUNDMONOPOL

Es ist eine alte Erfahrung, daß man mit Gesetzen und Verwaltungsmaßnahmen Uebelständen, deren Wurzeln bis tief in die Volksseele reichen, niemals beikommen kann. Die Ehegesetzgebung der spätrömischen Zeit hat sicherlich nicht einem einzigen Römer zum Licht der Welt verholfen. Andererseits wird die auf Produktionsverminderung gerichtete Tendenz der Schundgesetzgebung niemals die Geburt auch nur eines einzigen Schundromanes verhindern. Es wäre daher Sache einer weitblickenden Politik, nicht der gewünschten, sondern der tatsächlichen Lage Rechnung zu tragen, aus dem Mißerfolg aller Prohibitivgesetze zu lernen und ähnlich, wie es kluge Staaten beim Alkohol und Tabak tun, das Uebel selbst nutzbringend zu verwerten.

Das bedeutet die Schaffung eines Bundes-Schundmonopols. Die Organisation ist sehr einfach. Die Erfassung der gesamten Schundproduktion durch den Staat bietet keine Schwierigkeiten, da sich die Produzenten zweifellos in hellen Misthaufen selbst an die, unrechten Ortes stets freigebige, Staatskrippe drängen werden. Es wird im Gegenteil nötig sein, unerbetenen Zustrom minderwertigen Talmi-Schundes aus dem Gebiet der Literatur und Kunst abzuwehren. Denn das Volk hat ein feines Gefühl für die Echtheit des Schundes und lehnt den nicht vom Herzen kommenden Schund in der Regel ab.

Die fabrikmäßige Erzeugung des Schundes staatlich zu organisieren, ist natürlich ein Leichtes. Es ist weiter nichts als eine Art pseudo-geistiger Brotfabrik einzurichten. Die Arbeiter sind als staat-



liche Arbeiter im Akkord und Zeitlohn mit lebenslänglicher Dienstzeit anzustellen. Dadurch entfällt für den Staat die Notwendigkeit, Schundpensionen zu zahlen. Der Aufbau der Monopolverwaltung ist der gleiche wie der anderer staatlicher Betriebe und hat in einem Schundministerium zu gipfeln, das in zwei Sektionen zerfällt: a) Schund, b) Schmutz.

Es ist ferner ein Zentrallaboratorium zu errichten, dem die wissenschaftliche Erforschung des Schundes und seiner Produktionsbedingungen obliegt. Es hat insbesondere die Grenzen des Schundes festzustellen. Da es nach unten anscheinend keine Grenze gibt, würde es sich nur um Feststellung der Grenze nach oben handeln, eine heikle Arbeit, die taktvoller Methoden und feinsten Meßinstrumente bedürfte.

Die Entfesselung einer euschundistischen Bewegung zur Veredlung, Vergeistigung und Rhythmisierung des Schundes kann ruhig der Privatinitiative überlassen bleiben, die bisher noch in keinem Falle ausgeblieben ist. Zur Kontrolle und Leitung der auf diesem Gebiete einsetzenden privaten Tätigkeit ist im Ministerium eine besondere Abteilung für Edelschund einzurichten. Dort könnten alle Werke jener Dichter, Kritiker, Maler und Musiker als Material dienen, die heute noch irrig der Literatur und Kunst zugerechnet werden, jedoch bei genauerer Untersuchung (siehe Laboratorium) als organisch im Schunde wurzelnd erkannt werden.

Die eigene einschlägige Produktion des Staates (Fabrikation von Gesetzen, Verordnungen und Vorschriften aller Art) ist in modernisierter Form unter die neuen Monopolbetriebe einzureihen.

Alle Erzeugnisse der Monopolbetriebe sind mit einer Bundesschundschmutzschutzmarke zu versehen, deren künstlerischer Entwurf das Prinzip harmlosen Schundes in der gleichen Weise, wie es bisher

bei den österreichischen Briefmarken und Geldnoten befolgt wurde, sinnig zum Ausdruck zu bringen hat.

Die Einfuhr fremden Schundes ist, soferne sie nicht durch Siegerdiktat erzwungen wird, mit hohen Lizenzgebühren zu belegen, die erst dann ermäßigt werden dürfen, wenn die inländische Produktion den Bedarf nicht mehr zu decken imstande ist, ein Fall, der praktisch wohl nie vorkommen wird. Jedenfalls hat das Schundministerium stets alle wirtschaftlichen Belange, insbesondere die des Fremdenverkehrs zu wahren.

Die ungeheuren Einnahmen des Monopols aus dem Schundverschleiß werden dem Staate die Möglichkeit geben, durch entsprechende Reform der derzeitigen Reform des Unterrichtswesens die Bürger endlich auf ein geistiges Niveau zu heben, das des Schundes nicht mehr bedarf. Die sinkende Nachfrage führt automatisch zur Einschränkung der Produktion. Und wenn beide, Nachfrage und Angebot, auf dem Nullpunkt angelangt sein werden, wird das Ziel der Vernichtung des Schundes erreicht sein, dem die Gesetzgebung vergeblich zustrebt.

Dann kann auch das Ministerium aufgelöst und das Personal auf neu zu schaffenden Verwaltungsrats- und Präsidentenposten untergebracht werden.

Bruno Prochaska.





# DAS NEBELHORN

ist in Graz bei Kienreich, Sackstraße und in Wien in der Buchhandlung Richard Lányi, I., Kärntnerstraße 44, erhältlich.

## BEZUGSBEDINGUNGEN

Für Oesterreich, 24 Nummern . . . . .	12 Schilling
12 Nummern . . . . .	6.50 „
6 Nummern . . . . .	3.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern . . . . .	9 Mark
12 Nummern . . . . .	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern . . . . .	14 Schw. Fr.
12 Nummern . . . . .	7 Schw. Fr.

Probenummern jederzeit kostenlos. Bestellungen sind an den Verlag „Das Nebelhorn“, Graz, Volksgartenstraße 12, zu richten; Zahlungen aus Oesterreich an das Postsparkassenkonto Nr. 15.320; aus Deutschland an das Postscheckkonto Leipzig Nr. 17.760; aus dem Ausland nur mit internationaler Postanweisung a. d. Verlag.

Gebundene Exemplare des I. Jahrganges sind in geringer Zahl zum Preise von S 15.— auf Bestellung erhältlich. Einbanddecken S 2.—.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger u. verantwortlicher Redakteur: Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.